



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schrift und Volk

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und mehr Stellen besprochen. Das Verzeichnis der Druckfehler ist nicht vollständig; wir haben noch zwei recht sinnstörende gefunden; auf S. 282 Z. 2 von unten steht willkürlich statt wirklich, und S. 367 Z. 2 von oben soll es wahrscheinlich errichte statt verrichte heißen. Zu den schrecklichsten Wortgespenstern gehört „Prinzip“; wo man es auch zu fassen sucht, man greift immer in die leere Luft. Auch in diesem sonst so vortrefflichen Buche geht es leider um. Wir gestehen aufrichtig, nicht die blasse Ahnung davon zu haben, was der Verfasser mit dem Sage meint: „Zuweilen ist »die Arbeit« als das durchschlagende Prinzip seines methodischen Verfahrens [sollte nicht Verfahren die Übersetzung von Methode sein?] bezeichnet worden.“ Vielleicht wollte der Verfasser sagen: als der wichtigste der Gegenstände, mit denen sich die Volkswirtschaftslehre zu beschäftigen hat.



Schrift und Volk



u den Irrtümern, die weite Verbreitung gefunden und ziemlich tief Wurzel geschlagen haben, gehört auch die Vorstellung, daß wir Deutschen eine reiche neuere Volksliteratur besäßen, und daß nur allerhand Zufälligkeiten, die Wirkungen landschaftlicher und politischer Vereinzelung, der allzu rasche Umschwung unsrer Gesellschaftszustände und Sitten, die Trägheit und das Ungeschick des „privilegirten“ Buchhandels beim Verbreiten unsrer „zahllosen“ herrlichen Volkschriften die Schuld trügen, wenn nicht jede ländliche Hütte in Deutschland, jede Diensthofkammer und jede noch so beschränkte Arbeiterwohnung eine kleine Bibliothek vorzüglicher Bücher aufweist. Es sieht aus, als ob wir über unermessliche Schätze reinen Goldes verfügten, mit deren richtiger Anwendung es spottleicht sein würde das verächtliche lackirte Blech zu verdrängen, das man den breitesten Schichten unsers arbeitenden Volkes für gutes Metall aufdrängt. Theils aus erstaunlicher Unkenntnis der wirklich vorhandenen Litteratur, theils aus großer Unklarheit über die Aufgaben namentlich der unterhaltenden Volksliteratur und über die Bedürfnisse der Klassen, an die sich diese Litteratur wenden muß, hat man zwar in weiten Kreisen die schärfste Beurteilung für die Greuelbücher des Kolportagebuchhandels gehabt, hat gefühlt, daß man schuldig sei, dagegen anzukämpfen, hat sich aber über die zu Gebote stehenden Mittel dazu meist getäuscht. So eifrig sich Privatpersonen, Körperschaften und Vereine aller Art der Sache der guten Volksliteratur

bisher angenommen haben, so sind sie doch alle fast regelmäßig in kurzer Frist auf dasselbe Hindernis gestoßen: auf den Mangel wahrhafter Volksschriften, die allen oder auch nur den wichtigsten Forderungen entsprächen, die in diesem Falle gestellt werden müssen. Darf man auch ohne weiteres einräumen, daß in sehr vielen Fällen der Begriff der Volkslitteratur allzueng gezogen worden ist, und daß eine Reihe von vorzüglichen Schöpfungen der deutschen Nationallitteratur, die man herkömmlicherweise nicht für volkstümlich erachtet, doch sehr volkstümlich werden und wirken könnten, daß sich die Maßstäbe für das Volkstümliche in der Hand der Gebildeten durch eine bestimmte Weltanschauung, Parteitendenz oder ethische Absicht allzu leicht verbiegen und verkürzen, so wird man immer noch erkennen müssen, daß der vermeinte poetische Reichtum schnell zusammenschmilzt. Auch die weitherzigsten und lebensfrischesten Kenner der Volkspheantasie, des Volksgemüts, des Volksverständes können nicht leugnen, daß die deutsche Litteratur, die sich unmittelbar an das „Volk“ wendet und dabei den Wert wirklicher Lebensdarstellung und wirklicher Kunst besitzt, von der Überproduktion, die wir im allgemeinen zu beklagen haben, wahrlich nicht mitbetroffen ist. Diese Litteratur ist dem Bedürfnis der Massen nicht gewachsen und hat eben darum einen guten Teil des Gebietes, auf dem gesunde und rühmliche Aufgaben liegen, der gewissenlosesten litterarischen Industrie überlassen müssen. Und was noch schlimmer ist, die ungeheure Mehrzahl der Wohlmeinenden lebt in dem guten Glauben, daß eine Arbeit, die zum größten Teile noch zu thun ist, schon längst und zwar gut und ausreichend gethan sei, daß es wenigstens an unfehlbaren Mustern für die noch zu thuende nicht fehle. So oft die Rede auf deutsche Volkslitteratur kommt, schweben die Namen Hebel und Pestalozzi, Salzmann und Zacharias Becher, Bschoffe und Jeremias Gotthelf und darnach im widerspruchsvollsten Gemisch unzählige andre auf den Lippen, und immer hat es den Anschein, als handle es sich um alte Flaschen voll köstlich erquicklichen Trankes, von denen höchstens ein Stäubchen oder ein paar Spinnweben abzuwischen wären. Es ist an der Zeit, den wunderlichen Irrtum, der hier unterläuft, zu bekämpfen und die Frage zu untersuchen, ob und wie lange sich anerkannt vorzügliche, litterargeschichtlich für klassisch geltende Volksschriften in den Lebenskreisen, für die sie ursprünglich bestimmt waren, lebendig und wirkungsfähig erhalten, sobald sich Lebenshaltung, Sitten, Verhältnisse und Ideale eben dieser Kreise völlig verändert haben. Wenn sich ergeben sollte, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Dichtungen und Halbdichtungen, die man gewohnheits- und überlieferungsmäßig als Volkslitteratur betrachtet, ja die zur Zeit ihres Erscheinens vor allem in den Volkskreisen Teilnahme und Wirkung gefunden haben, im Verlaufe der Zeit aus den untern in die mittlern und obern Schichten der Bildung emporgestiegen sind, so würde das Rätsel, warum sich im Augenblick des Bedarfs unsre Volkslitteratur so verschwindend klein zeigt, wenigstens zu einem Teile gelöst werden. Es hat

ein gewisses Aufsehen und sogar entschiedne Mißstimmung erregt, daß die Verwaltung des Weimariſchen Vereins für Maſſenverbreitung guter Schriften einen Vertrag mit dem Berliner Erzähler Max Kreger über die Abfaſſung eines größern Volksromans abgeſchloſſen hat. Es iſt ja noch keineswegs verbürgt, daß man auf dieſem Wege zum Ziele kommt. Aber ſchon der Verſuch iſt das Eingeständnis einer Thatsache. Denn die Litteratur, mit der der Verein für Maſſenverbreitung guter Schriften die Hintertreppenromane, die allmählich Vergiftung großer Volkſchichten bekämpfen und verhindern will, muß in der Hauptsache erſt geſchaffen werden.

Es iſt nahezu ein halbes Jahrhundert verfloſſen, ſeit Berthold Auerbach in einer keineswegs gedankenarmen, aber noch mehr ſentenzen- und wortreichen Schrift, die aus einer Charakteriſtik Hebels die Grundzüge der volkſtümlichen Litteratur klarzumachen ſuchte und den Titel „Schrift und Volk“ führte, zu erweiſen ſuchte, wie ſehr uns Deutſchen eine Volkſlitteratur nothtue. Nach ſeiner Weiſe ſprach er nicht ſcharf und deutlich die Forderung aus, daß zunächſt und vor allem Abſtrakten, hiſtoriſch, politiſch und naturwiſſenſchaftlich Belehrenden, vor allem moralisch und rednerisch Abſichtlichen eine poetische Volkſlitteratur nothtue, aber er erklärte doch: „Der Grundzug des Dichterischen muß in Sprache und Inhalt unſrer Volkſchriften vorſchlagen.“ Es gelte, „mit der Thatkraft und Erkenntnis zugleich auch die Innigkeit des Gemütslebens, die ſinnige Weltbetrachtung, die frei ſpielende und abenteuernde Phantafie ſich entfalten zu laſſen.“ Er ging ſo weit, zugeſtehen: „Das Verdammungsurteil über Räuber- und Ritterromane und dergleichen in weitesten Kreiſen beliebte Schriften iſt leicht ausgeſprochen. Man ſollte aber aus der vorhandnen Thatsache die Lehre entnehmen, daß der deutſche Volkſgeiſt für ſeine dichterische Begabung eine entſprechende Anregung erwartet. Das maßlos Abenteuerliche, das Ungeheure, Ausſchweifende wird nicht durch moralische Muſterwirthſchaften voll honigsüßer Unſchuld verdrängt, ſo fein und zierlich man dieſe auch herauspuzen mag. Nicht durch augenverdrehende, händedrückende Betbrüderi wird das Mißliebige verdrängt, ſondern dadurch, daß man lebensvolle Dichtungen von harmlos-heitern wie von ſittlich-ernstem Geiſte durchhaucht dafür an die Stelle ſetzt. Der litterariſche Schnaps aus ausländiſchen wie aus den heimischen Brennereien wird nicht durch Enthaltſamkeitspredigten verdrängt, ſondern dadurch, daß man ein andres Getränk bietet, das erwärmt, bei dem man luſtig ſein und die Trübsal des Tages auf eine Weiße vergeſſen kann.“ Goldne, treffende Worte, die auch heute noch wiederholt werden können. Aber wer erſchrickt nicht, wenn er lieſt, daß ſie länger als vier Jahrzehnte faſt wirkungslos geblieben, und daß wir über die beſcheidenſten Anläufe zu der damals geforderten poetiſchen Volkſlitteratur noch wenig hinausgekommen ſind?

Man darf heute wohl ſagen, daß eine Bewegung und Richtung in der

Litteratur der vierziger Jahre, die an und für sich erfrischend und erfreulich wirkte, die Entstehung und Ausbreitung eigentlicher Volkschriften wesentlich aufgehalten hat. Auerbach unterschied in der genannten Abhandlung „Schrift und Volk“ noch ganz richtig zwischen einer Litteratur aus dem Volke und einer Litteratur für das Volk. Noch hatte er sich das Bewußtsein bewahrt, daß seine „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ in wesentlichen und entscheidenden Punkten von der gepriesenen Erzählungskunst Johann Peter Hebels abwichen, daß sie nur „aus dem Volke,“ nicht „für das Volk“ waren, daß sie sich lediglich an die Gebildeten wandten. Gleichwohl versagte er sich in einer Folge späterer Geschichten seines Gevatterzmannes und Volkskalenders den Versuch nicht, in die Bahnen Hebels einzulenken und auf die untersten Volksschichten unmittelbar Einfluß zu gewinnen. Die große Mehrzahl der Dorfgeschichtenschreiber, die Auerbach auf dem Fuße folgten, täuschte sich noch weit stärker als der Begründer der Richtung selbst über die Wirkungsgrenze ihrer Schöpfungen. Sie wähten, während sie im Bann einer Modiform standen und im besten und glücklichsten Fall aus ihrer Anschauung des Dorflebens poetisch ergiebige Motive und lebendige Gestalten gewannen, aber das Phantasiebedürfnis der Massen weder begriffen noch befriedigten, daß sie recht eigentlich volkstümlich wären. Auch wo die Dorfgeschichtenschreiber bewußt versuchten, in das Leben, aus dem sie schöpften, zugleich einzudringen, blieben ihre Versuche größtenteils erfolglos. Sie kannten, obwohl ein Teil von ihnen, wie Auerbach selbst, Josef Rant und andre aus dem Volke hervorgegangen waren, die Bedürfnisse, die Neigungen und Ideale der lesenden Massen nur ungenügend; sie täuschten sich namentlich während der politischen Strömungen und Stimmungen der Jahre vor 1848, von denen ja unzweifelhaft auch ein Teil der Landbevölkerung ergriffen ward, über die Eindrucksfähigkeit liberaler Tendenzschriften und politisch gefärbter Lebensbilder. Meinte doch Berthold Auerbach in „Schrift und Volk“ geradezu die verminderte Wirkungsfähigkeit der prächtigen Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes auf den patriarchalischen Grundzug in diesen Erzählungen, auf die Abwesenheit des Interesses am Bürger- und Gemeinleben, auf die Bevorzugung des innerlichen und Familienlebens zurückführen zu müssen. Der wahren Ursache der allmählich veränderten Stellung der Geschichten Hebels wie zahlreicher anderer volksmäßiger Schöpfungen gingen Auerbachs Erörterungen nicht nach, und bis auf den heutigen Tag verblenden sich sehr einsichtige und scharfsinnige Kenner der Litteratur wie des Volks gegen die Erscheinung, daß Dichtungen und Bücher, die ein paar Jahrzehnte, ja mehr noch, die einige Menschenalter hindurch auf die breitesten Schichten des Volks gewirkt und diese erfreut haben, nach und nach nur noch für die engern Kreise der Gebildeten lebendig und wirksam bleiben.

Wie unsre ganze Litteraturgeschichte und Litteraturforschung trotz der bis

zum Nichtigen und Lächerlichen ausgedehnten Einzelforschung noch weite Gebiete aufweist, die den Karten von Innerafrika aus unsern Knabentagen gleichen, unberührte, ununtersuchte Gebiete, gewichtige Fragen, die man kaum flüchtig ins Auge gefaßt hat, Thatsachen, die weder in ihren Ursachen ergründet noch in Zusammenhang gebracht sind, so treten wir hier vor ein halbes Rätsel. In der Musik pflegt man von allzu landläufig gewordenen Melodien zu sagen, sie seien „bis zum Veierkasten heruntergekommen,“ und unstreitig giebt es auch in der Litteratur Leistungen, die von anspruchsvollen zu anspruchlosen Bewunderern herabgleiten. Kobzebues „Verzweiflung,“ zur Zeit ihrer Entstehung ein Parodiestück großer Schauspieler und schauspielernder Dilettanten, bildet heute das Entzücken deklamirender Schneidergesellen, Zschokkes „Abällino der große Bandit“ oder Raupachs „Schule des Lebens,“ die ehemals auf den ersten Hoftheatern prangten, werden heute höchstens von den „Meerschweinchen,“ den dürftigsten Wandertruppen kleiner Landstädte aufgeführt. Aber neben dieser absteigenden Bewegung findet eine viel wichtigere, aufsteigende statt. Die Zahl der Beispiele geht hier ins Unendliche, man muß sie streng auf das einschränken, woraus sich die Bewegung nach oben am deutlichsten ergibt. Des englischen Predigers und Dichters John Bunyan berühmte Prosadichtung „Des Pilgers Gang“ war über ein Jahrhundert lang das Entzücken aller frommgesinnten Pächter- und Arbeiterfamilien, war in Hunderttausenden von löschpapiernen Exemplaren verbreitet, ehe die Gebildeten davon Kenntnis nahmen und anerkannten, daß dieses Werk die schönste und vollendetste Allegorie sei, die die neuere Litteratur aufzuweisen habe. Unsrer sogenannten Volksbücher, sowohl die Prosaauszüge aus den deutschen und französischen Dichtungen des Mittelalters: der hörnene Siegfried und die schöne Magelone, Kaiser Oktavian und die Haimonskinder, als die später hinzugekommenen: der Eulenspiegel und die Schildbürger, Doktor Faust und Genoveva, fanden zwei Jahrhunderte lang ihre Käufer und Leser auf Jahrmärkten und Kirchweihen, ehe unsre Romantiker entdeckten, welcher ungemeine poetische Lebensgehalt in roher Form darin bewahrt sei. Die Erzählungen aus Hebel's Schatzkästlein, die rührcamen Geschichten von Rannitverstan und vom Schneider zu Pensa, die lustigen Stücklein vom Zundelheiner und Zundelfrieder waren in zehn Kalendern des Rheinländischen Hausfreundes die willkommene Unterhaltung der Bauern und Kleinbürger in Süddeutschland gewesen, ehe sich die Gebildeten darüber einigten, daß sie den klassischen Werken unsrer Litteratur zugehörten. Überall läßt sich in diesen Fällen erkennen, daß die Wirkung in den Volksschichten, für die die betreffenden Schöpfungen ursprünglich bestimmt waren, der Würdigung in den litterarisch gebildeten Kreisen weit vorausging. Gleichzeitig aber stellt sich als eine Art Gesetz heraus, daß von dem Augenblick an, wo diese litterarische Würdigung eintritt, die Wirkungskraft der vollstümlichen Schöpfungen im Volke selbst abnimmt, erst leise

und unmerklich, dann in raschem Fortschritt. Und wenn die Bücherschränke der bessergestellten Klassen wie der Gelehrten die seitherigen Volksbücher aufgenommen haben, ist es in der Regel in den Dachstuben und Hütten mit der Freude an ihnen vorbei.

Die Erklärung dieser scheinbar absurden Thatsache liegt meist schon in der Zeit, die zwischen der Entstehung und ersten frischen Wirkung der Volksschriften und ihrer innersten litterarischen Anerkennung verstreicht. Bevor die naive Aufnahmefähigkeit der ursprünglichen Leser und ihre unmittelbare Lust an nicht erkannten, aber empfundenen Vorzügen nach oben steigt, sind die Verhältnisse, unter denen diese Dichtungen entstanden, wesentlich verändert. In einer raschlebigen Zeit wie der unsrigen natürlich rascher, als in frühern Tagen. Zum Verständnis wie zum Genuß der ehemals allgemein verständlichen Schriften fängt an ein gewisses Unterscheidungsvermögen, eine gewisse historische Bildung zu gehören. Bleiben wir bei dem zuletzt genannten Beispiel: dem Schackkästlein des Rheinländischen Hausfreundes. Es ist vollkommen wahr, daß das Gemütselement, die Lebenslust und Lebensweisheit, der Humor und die Kraft des sprachlichen Ausdrucks in den hier gegebenen Mustern anschaulicher Erzählungskunst immer die gleichen sind, und nicht minder wahr, daß sie in ihrer Art bis heute selten wieder erreicht, nie übertroffen worden sind. Darnach fragen aber heute die ursprünglichen Leser dieser Geschichten nichts. Sie empfinden instinktiv, daß durch die Erzählungen Hebels eine Lebenslust weht, die nicht mehr die ihre ist. Sie bemerken, daß von einer ziemlichen Anzahl Persönlichkeiten und Vorgängen die Rede ist, die in den Tagen des Rheinbundes auch dem Landmann und Arbeiter geläufig waren, und die jetzt den Mindergebildeten völlig fremd geworden sind. Sie wissen die Bestandteile von veralteten Neuigkeiten, Rechenexemplen und nützlichen Belehrungen, die ihrer Zeit ihr gutes Recht hatten, nicht von den eigentlichen Erzählungen und guten Stücklein zu trennen. Und sie spüren endlich, daß der behagliche Plauderer ihr Unterhaltungsbedürfnis nur nach einer Seite hin stillt, nach mehr als einer aber darben läßt. Und mit der ganzen naiven Rücksichtslosigkeit des bloß genießenden schieben sie daher die vorzüglichen Schöpfungen zur Seite, die sie nach der Anschauung des Gebildeten auf ihren unverwüstlichen Kern hin bewundern sollten. Das Beispiel ließe sich vervielfältigen, aber dasselbe Ergebnis würde überall zu Tage kommen.

Wollen wir auch keineswegs behaupten, daß die poetische Volksschrift nur auf dem Boden der Gegenwart gedeihe, daß die Unmittelbarkeit des Lebens ihre unerläßliche Voraussetzung sei, und darf es auch keineswegs als unmöglich erachtet werden, die Phantasie auch der schlichtesten Leser für eine Erfindung, ein Stück Leben aus vergangener oder fremder Welt zu fesseln, so wird doch der allgemein menschliche Gehalt in solcher Erfindung immer so stark sein

müssen, daß sie den naivgläubigen Lesern als Gegenwart, als etwas gilt, was allezeit erlebt werden könnte. Unter Umständen wird die abenteuerlichste Folge der Begebenheiten, die seltsamste Fremdartigkeit der Szene willig hingenommen werden, aber der Volkschriftsteller, der seine Leser auf solchen Pfaden mit sich fortzieht, hat sie gleichsam alle in Nachtwandler verwandelt und mag sich wohl hüten, sie mit unbedachtem Anruf aufzuschrecken und sie zum Vergleich ihrer Lebenskenntnis mit seiner Erfindung, ihrer innern Bedürfnisse mit seiner Darstellung herauszufordern. Im allgemeinen bedarf die Volkspheantasie das Gegenwärtige und wandelt sich alles zum Gegenwärtigen. Stößt sie dabei auf Hindernisse, fühlt sie sich nicht vorwärtsgetragen und gehoben, so ist sie selten geneigt, durch Reflexion das Hemmnis zu überwinden und sich mit dem Inhalt der Schriften in Einklang zu setzen.

Die Volkslitteratur als solche und nur auf ihren nächsten und höchsten Zweck betrachtet, hat daher meist ein noch kürzeres Leben als die unterhaltende Prosalitteratur im allgemeinen. Und auf alle Fälle ist es schlechtthin unmöglich, für die Gegenwart mit den wirklichen oder vermeinten Schätzen der Vergangenheit hauszuhalten. Mit der noch so guten Nachahmung wertvoller, früher wirksam gewesener Leistungen werden die Massen nicht mehr gewonnen. Das Recht und die unüberwindliche Macht der Gegenwart geht bis in die Gewöhnungen der Form hinein. In den Zeiten der Volksbücher vom Schlage der Haimonskinder und der Kalendergeschichten von der Art Hebels oder, minder vornehm, von der Art Zschokkes waren die breiten Volksschichten an kurze Lektüre gewöhnt, ihr Lesebedürfnis sehr knapp und bescheiden. Es nützt nichts, sich darüber zu verblenden, daß dies völlig anders geworden ist. Die Lese lust ist stetig gewachsen, die Lese such, sonst eine Krankheit der bevorrechteten Klassen, reicht heute bis tief ins Volk hinab. Sie hat dem Hintertreppenroman zu seiner Entstehung und dem Kolportagebuchhandel zu seinen großen Erfolgen verholfen. Wenn versucht wird, mit noch so vor trefflichen und wohlgemeinten kurzen Geschichten die breit angelegten, den Schein von Weltbildern annehmenden, das Bedürfnis nach Lebensreichtum und wechselnden Eindrücken, wenn auch noch so wüßt, so roh und so unwahr als möglich befriedigenden Schauerromane zu bekämpfen und zu verdrängen, so ist das kaum viel aussichtsreicher, als wenn man mit kostbaren, blankgeschliffnen Schwertern und Dolchen gegen noch so schlechte Feuerwaffen in den Streit gehen wollte. Nur durch bessere Werke, aber in ihrer eigensten Form oder richtiger in ihrem Umfange, ihrer Ausdehnung lassen sich diese Aftergebilde verdrängen. Man mag ja immerhin versuchen, Sinn und Neigung der Massen auch für die kürzere Erzählung zurückzugewinnen, aber in erster Linie wird es sich doch darum handeln, der Stoffmasse auch Stoffmasse, nur besser, durchgeistigter, von reinerm Empfinden, wirklicher Lebenskenntnis gehoben, entgegenzusetzen. Nur zwei, drei wirkliche Volksromane, die diesen Bedin-

gungen entsprächen, die das Phantasiebedürfnis unfrer arbeitenden Volksschichten befriedigten und dabei doch ein höheres Bedürfnis, ein feineres Gefühl wachriefen und steigerten, die mit dem Gefallen an ihren Empfindungen und Gestalten unmerklich den Widerwillen gegen die Sudelküche der Kolportage nährten, sie würden größern Segen stiften, als zahllose Predigten und noch so wohlgemeinte Abhandlungen. Daß es nicht leicht ist, solche Schöpfungen ins Leben zu rufen, daß es sich hier um höchste Anforderungen handelt, das hat schon Auerbach vor länger als vier Jahrzehnten richtig gefühlt und betont: „Das eben ist die besondre Schwierigkeit der dichterischen Volksschrift, daß man bei ihrer Abfassung des vorgeesehen lehrhaften Zweckes vergesse und das volle Leben walten lasse. Der Volksschrift die Bedingungen der Kunst erlassen, heißt ihre selbständige Bedeutung in sich aufheben, sie aus dem Zusammenhange der Geistesentwicklung ablösen und der geistigen Errungenschaft der neuen Welt verlustig machen.“ Und doch täuschte sich der Verfasser der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ über das ganze Gewicht dessen, was er die „Schwierigkeit der dichterischen Volksschrift“ nennt, und vor allem über die Frische, Fülle, Stärke und Tiefe des dazu erforderlichen Talents. Er lebte offenbar des guten Glaubens, daß solches Talent häufig sei; wir haben seitdem schmerzlich erfahren, daß sich die Sache anders verhält. Gleichwohl wird man fort und fort auf die Bedeutung der seither ungelösten Aufgabe hinweisen müssen und damit einen Vorgang wiederholen, der uns aus der Geschichte der deutschen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert vertraut genug ist. Wie oft ist damals die Einsicht und Erkenntnis des Notwendigen der schöpferischen Natur vorausgeeilt, die das Notwendige allein zu geben vermochte!

Preisausschreibungen thuns freilich nicht oder nur selten, und Preisausschreibungen auf große erzählende Werke sind vollends ein Unding. Die Hoffnung, daß wir mit der Zeit eine kleine Reihe vorzüglicher Volkssromane erhalten werden, stützt sich auf die Erfahrung, daß noch jedem starken und unabweisbaren nationalen Bedürfnis seine Befriedigung geworden ist. Bis die schöpferischen Talente, die lebensvollen und opferfähigen Naturen auftreten, die um der Sache willen zunächst auf den litterarischen Ruhm verzichten können, der ihnen später gewiß ist, wird die vielbesprochne bedenkliche Industrie das Feld behaupten, und Romane wie „Der Scharfrichter von Berlin“ und ähnliche Machwerke werden nach wie vor zu hunderttausenden Verbreitung finden. Ob der Weimariſche Verein zur Massenverbreitung guter Schriften so glücklich sein wird, unter seiner Flagge die Anfänge einer nicht nur bessern, sondern auch einer den Gegnern gewachsenen Volkslitteratur entstehen zu sehen, müssen wir abwarten. Einstweilen ist etwas damit gewonnen, daß die Einsicht durchdringt, es müsse Wein sein, womit man den Fusel beseitigen kann, Wein, nicht Thee oder Wasser! So herzlich wir uns freuen würden, wenn die neuesten Anläufe des Vereins zum Ziele führten, so wollen wir doch

nicht darauf rechnen. Geht es, wie es seither in unsrer Litteratur immer gegangen ist, so werden ein paar Bücher geschrieben werden, die die Kraft und den Lebensodem in sich haben, die Massen zu ergreifen und innerlich zu erheben. Der Weimarische Verein und noch manch anderer Verein zur Förderung guter Volkslitteratur weist sie mit großer Anerkennung einzelner Vorzüge und noch größerem Bedenken wegen dieses oder jenes Mangels zurück. Sie finden kümmerlich einen Verleger oder Drucker und thun dann ihre Wirkung, die man nicht für möglich gehalten hätte. An Nachahmungen und Nachbildungen wird es dann nicht fehlen. Kommt es anders und besser, nun, so wollen wir die ersten sein, die reumütig und freudig eingestehen, daß sie Unrecht gehabt haben.



Aus dänischer Zeit

13. Jahrmarkt und Theater



unstliebend war unser Städtchen nicht besonders; hin und wieder kamen aber doch musikalische und geistige Größen zu uns, die dann nicht bloß stürmische Bewunderung, sondern auch Anerkennung in anderer Form verlangten. Natürlich veränderte sich unsre künstlerische Bildung mit den Jahren. Zuerst war es der Polichinellkasten mit Hans und Grete, über dem wir Essen und Trinken, Haus und Schule vergaßen. Mit einigen Bankschillingen in der Tasche zogen wir zum Herbstjahrmarkt, indem wir den unglücklichen Hausgenossen, die gezwungen oder freiwillig daheimblieben, gnädigst einen Kuchen versprachen. Waren wir aber einmal auf der Straße und hörten in der Ferne das Blasen der Jahrmarktstrompeten und die Musik der Karussells, dann vergaßen wir ebenso schnell die heiligsten Versprechen wie die innigsten Familienbände, wir stürzten uns in den Strudel des Marktvergnügens und dachten erst dann wieder an die Freuden des Elternhauses, wenn wir todmüde, mit Leib- oder andern Schmerzen behaftet, von irgend einem dienstbaren Geist oder einem Angehörigen, der uns schon seit Stunden gesucht hatte, der Stille des Schlafgemachs zugeführt wurden.

Der Herbstmarkt, auch Gallusmarkt genannt, wurde Sonnabens durch die Kirchglocken eingeläutet. „Sundsweg, lingelang, Schelm und Deev*) kamt in das Land,“ fangen wir dazu. Acht Tage später wiederholten wir das Lied mit dem Zusatz: „Schelm und Deev gaht ut das Land!“ Das erste Verslein gefiel

*) Diebe.